



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit echten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

61.

Sonnabend, 31. Juli.

1841.

## Einfluß der Musik auf eine Deputirtenwahl.

In einem schönen Herbsttage fanden sich zwei einander unbekannte Reisende im Coupé einer Diligence zusammen. Der schwere Postwagen war schon zwei Meilen hinter Paris, welches er eben verlassen hatte, und unsere Reisegefährten hatten noch kein Wort miteinander gewechselt. Endlich entschloß sich der Eine, eines so langen Stillschweigens überdrüssig, dasselbe zu brechen, und begann, zu seinem Nachbar gewendet: »Sie gehen nach Caen, mein Herr?« — »Ja,« erwiderte der Angeredete mit einem deutlich wahrnehmbaren südlichen Accent; »aber ich bleibe nur über Nacht da.« — »Sie sind auf einer diplomatischen Mission begriffen?« fragte Jener, der in dem Knopfloch des Fremden ein rothes Band bemerkt hatte; vielleicht in Aufträgen nach Spanien?« — »D nein, nein,« erwiderte der Andere mit Lachen, »ich reise ein wenig, um zu reisen, ohne bestimmten Zweck, bloß zu meinem Vergnügen; doch bin ich kein Diplomat und möchte wenig Geschick für das Studium der Protokolle und Konferenzen besitzen.« — »Ach, Sie Glücklicher, wie beneide ich Sie darum,« antwortete der Andere; »die politische Laufbahn, glauben Sie mir, ist das wahre Danaidenfaß, das man nie füllt; je mehr man thut, desto mehr bleibt zu thun übrig.« — »Ei,« sagte der Fremde, »ich hätte nie geglaubt, daß die Carrière des Staatsmannes ein so undankbares Geschäft sei.« — »Und doch ist dem so; übrigens, da der Zufall uns

einmal zusammengeführt hat, so will ich Ihnen im Vertrauen eine Mittheilung machen, die Sie von dem Wankekmuth politischer Rollen überzeugen soll. Drei Jahre hinter einander bin ich Deputirter des Departements Calvados gewesen; nun hat das Ministerium eine Schlappe erlitten und für zweckmäßig gefunden, die Kammer aufzulösen und mich dadurch genöthigt, mich von Neuem vor mein Wahl-Kollegium zu stellen! Ach, glauben Sie es oder nicht, aber ich habe eine Art von Furcht. . .“ — »Furcht?“ erwiderte der Unbekannte, »und warum? wirft Ihnen Ihr Gewissen eine nachsichtige Kugel, ein zu gefälliges Votum im Interesse der Machthaber vor?“ — »Ja, ja, daran mag wohl etwas sein; ich war stets für die Minister, und das möcht nicht leicht nach Jedermanns Geschmack sein. Und dann — soll ich es Ihnen gestehen, ich habe einen Mitbewerber von der Opposition der die Mehrheit für sich hat.“ — »Es ist aber doch nicht wahr: scheinlich,“ entgegnete der Vertraute, »daß die Minister, deren Freund Sie sind, Sie in einer so wichtigen Krise ohne Hilfe lassen werden?“ — »Das Ministerium, mein Herr, scheut den Vorwurf, daß es seinen Einfluß auf die Wahlen geltend mache, einen Vorwurf, der ganz gewiß nicht ausbleiben würde, und es begnügt sich daher, durch den Präfecten zu meinen Gunsten Wisten machen zu lassen, aber ich, für meinen Theil setze auf die Protektion gar wenig Hoffnung.“ — »Warum wenig?“ — »Der Präfect ist nicht sehr beliebt; man speist auf seinen Bällen nicht zum besten.“

Bei dieser offenerzigen Mittheilung administrativer Geheimnisse konnte sich der Fremde eines schallenden Gelächters nicht enthalten; bald aber nahm er sich zusammen, und einen ernsten Ton wieder anstimmend, sagte er zu dem besorgten Deputirten: »Mein Herr ich bedaure aufrichtig, daß ich nicht Franzose bin und Ihnen zu Ihrer Wiedererwählung behilflich sein kann, ich hätte Ihre Bewerbung von ganzem Herzen unterstützt.“ — »Jammerschade, Ihre Stimme und Verwendung hätten mir von großem Nutzen sein, vielleicht das schwankende Gleichgewicht herstellen können; denn es bedarf oft nur eines kleinen Vortheils, um den Sieg zu erringen. Rathen Sie z. B. einmal, was bei der morgenden Wahl den Ausschlag geben und mir zu meiner Wiedererwählung verhelfen würde?“ — »Ich bin sehr gespannt.“ — »Eine wahre Kleinigkeit, ein Ding, das nicht der Rede werth ist.“ — »Aber um aller Heiligenswillen, so nennen Sie es doch nur.“ — »Eine Serenade.“ — »Eine Serenade?“ wiederholte der Fremde voller Erstaunen. — »Nicht anders; wenn man mich unter den Fenstern meines Hotels mit einer Musik bewillkommnete, so würde das die Kommitteenten zu meinen Gunsten elektrisiren; es wäre eine Demonstration, eine Ovation, ein Triumph; dies krächte mir morgen auf unseren Comitèen mindestens eine Majorität von 50 Stimmen. Aber, o utopische Träume! man hat mir im Voraus geschrieben, daß ich bei meiner Ankunft keine Serenade zu erwarten hätte.“ — »Und wenn ich Ihnen dieselbe zu Wege brächte?“ fragte der Unbekannte. — »Herr, Sie? der Fremde, Unbekannte schmeichelt sich eines solchen Erfolges? Nein, das ist unmöglich.“ — »Nehmen Sie einmal den Fall an, mein Grundfatz ist, Reisende müssen sich die Hand bieten; wenn Sie nun ein Ständchen erhalten und laut Ihrer Berechnung wiedererwählt werden, versprechen Sie mir das zu gewähren, um was ich Sie bitten werde?“ — »Ich bin zu Allem bereit, es Feuerfester, Sie retten mein Leben, mein politisches Leben versteht sich — aber ich kann an mein großes Glück noch nicht glauben.“ — Hier suchte der Deputirte den Namen sei-

nes Reife  
nennen.

Se  
senden si  
ken?“ a  
te, »ich  
sich, best  
den er m  
Korps de  
nicht and  
und Erg  
einige M  
du Nord  
»Ich hat  
gewährte  
Ungläubi

D  
hundert  
ihm die  
Bratsche  
dem Uni  
Anfang  
lobte, w  
dieses sü  
ktion, i  
setzt. —  
Sie thu  
wählt si  
und ich  
zog sich  
Postkai

D  
wählt.  
auch nu  
vergnüg  
Dieser  
schen gel  
hätte ei  
then di  
zugleich  
Stadt,  
liche G  
nach sei  
tete als  
»  
habe si  
stimmt

nes Reisegefährten zu erfahren, aber der Andere weigerte sich standhaft, sich zu nennen.

Gegen 6 Uhr Abends kam die Dilligence in Caen an, und die beiden Reisenden stiegen auf dem Paradeplatz im Hotel du Nord ab. — »Und mein Ständchen?« fragte der Deputirte. — »Hassen Sie Muth,« antwortete der Unbekannte, »ich bin meiner Sache gewiß.« — Indem er diese Worte sprach, wendete er sich, bestellte für morgen eine Postkaise und ging, einen Freund aufzusuchen, den er mitnehmen wollte. Abends begab er sich zu dem Direktor des Musik-Korps der Nationalgarde und gab sich zu erkennen. Der Künstler empfing ihn nicht anders wie man einen König empfängt, mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Ergebenheit, die man gekrönten Häuptern zollt. Der Unbekannte sprach einige Augenblicke leise mit ihm und verließ ihn dann, um sich nach dem Hotel du Nord zu begeben, wo ihn der Deputirte zu einem Abendbrod erwartete. — »Ich hatte es Ihnen wohl vorausgesagt,« begann der Staatsmann, »als er Ihnen gewährte, »mein Ständchen!« — »Stehen Sie auf und glauben Sie endlich, Ungläubiger!« — erwiderte sein Reisegefährte und zog ihn an's Fenster.

O Ueberraschung, o Glück, wer malt die Freude des Deputirten, als er hundert Musikanten unter seinem Fenster erblickt! Eine stüchtige Musterung zeigt ihm die Flöte, die Klarinette, die Posaune, das Waldhorn, die Violine, die Bratsche, die Pauke, den Triangel und alle übrigen Instrumente, die nur zu dem Unisono eines prächtigen Konzertes aus dem Stegreif zusammentraten. Den Anfang machte die herrliche Ouverture aus »Wilhelm Tell, diese rührende Melodie, wo die Schweiz auf jeder Note schwebt; dann folgte der »Graf Drye«, dieses süß poetische Gelese; den Schluß bildete »Moses«, die gewaltige Komposition, welche Gefühle und Gedanken in eine patriarchalische Welt zurück versetzt. — Der Deputirte fiel seinem Retter um den Hals: »Was kann ich für Sie thun?« — »Geduld, ich werde es Ihnen schreiben, wenn Sie wieder erwählt sind; Sie haben versprochen, meinem Gesuche Gewährung zu verschaffen, und ich zähle darauf. Guten Abend und Lebewohl, mein Herr.« — Hiermit zog sich der Fremde in sein Zimmer zurück. Am andern Tage trug ihn eine Postkaise nach Süden, nebst dem Freunde, der ihn in Caen erwartet hatte.

Die Serenade war gut berechnet; der Deputirte wurde von Neuem erwählt. In der That, dieses Ständchen überraschte Jedermann; Niemand hatte auch nur eine Ahnung davon, Keiner hatte die Musikanten bestellt. Die Mißvergnügten begaben sich zum Musikdirektor und fordernten ihn zur Rechenschaft. Dieser erklärte, daß er noch niemals einem ministeriellen Deputirten ein Ständchen gebracht hätte, aber diesmal wäre das ein ganz anderer Fall; seine Musik hätte einer glänzenden Notabilität gegolten, deren Namen er aber nicht verrathen dürfe. Diese Entbüllung setzte die glücklichen Bewerber und seine Feinde zugleich in Verlegenheit: wer war dieser Unbekannte, der also gebot in einer Stadt, wo Niemand ihn kannte? was hatte er für einen Anspruch auf so öffentliche Ehrenbezeugungen? Aber ein Brief, welchen der Deputirte wenige Tage nach seiner neuen Wahl erhielt, machte seinen Vermuthungen ein Ende. Er lautete also:

»Werther Herr, Sie bedurften einer Serenade um jeden Preis, und ich habe sie Ihnen verschafft, indem ich Ihnen diejenige abtrat, welche mir bestimmt war. Der Direktor der Nationalgardemusik von Caen wollte mir dies

sen ehrenvollen Empfang bereiten, und ich habe ihn gebeten, allein das Geheimniß zu bewahren, wem sie eigentlich zu Gute kommen werde. Er hat das Geheimniß bewahrt, hat meinen Namen nicht veröffentlicht, und seiner Verschwiegenheit haben Sie die Ehre Ihrer Wiedererwählung zu verdanken. — Jetzt aber, wie es überhaupt das erste Mal ist, daß ich zu Gunsten eines Wahlschäfts machinire, verlange ich den Lohn für meine Dienste. Sie haben versprochen, zu thun, was ich von Ihnen fordern würde, sobald Sie abermals gewählt wären; bewirken Sie durch Ihren Einfluß, daß im Departement Calvados eine gründliche Schule für Vokalmusik fundirt werde, so wird wenigstens die Kunst aus unserer kleinen Verschwörung einen Gewinn ziehen. Leben Sie wohl, mein Herr; ich wünsche Frankreich aufrichtig Glück, Sie zum Deputirten zu haben, denn ich kenne Sie als einen Ehrenmann und als einen Freund der Ordnung, und es macht mir eine besondere Freude, Ihnen in meinem Charakter als Künstler irgendwie gebiet zu haben. Ihr ergebener Diener R o s s i n i.

Bei Lesung dieses Briefes erkannte der Deputirte den zu seinen Gunsten bewirkten, Unterschleif, und weit entfernt, das Geheimniß dieses Vorfalles zu bewahren, besaß er Ueberwindung genug, der ganzen Stadt zu erzählen, wer sein heimlicher Protektor gewesen war. (Gaz. Music.)

### Ein Besuch auf der Pariser Börse.

(Beschluß.)

Um ein Viertel auf Vier kommt ein Deputirter aus der Kammer und meldet, daß das Befestigungs-Gesetz in Kraft erhalten werde, daß keine Möglichkeit vorhanden sei, Molé in's Kabinet treten zu sehen; die Nachrichten aus dem Osten seien günstig, das Ministerium Guizot nehme an Macht zu. Dies ist etwas für jede Partei; für jede fast eben so befriedigend als unangenehm.

Es ist zwanzig Minuten nach Drei und der Börsen-Kommissarius wird sehr unruhig. Was kann die Ursache sein? Er tritt mit einer telegraphischen Depesche von Marseille hervor, welche meldet, der Sultan habe die erbliche Regierung von Egypten an Mehemed Ali und seine Nachfolger zugestanden, und die orientalische Frage sei demnach erledigt. Die Papiere steigen in sieben Minuten ein volles Prozent. Es ist halb vier Uhr. Die Berwirrung ist ungeheuer. »Ich habe 3000 zu verkaufen!« schreit der Eine; — »ich 12,000!« ein Anderer; — »ich wünsche eine Partie auf morgen zu kaufen!« ruft ein Dritter; — »ich will 6000 zu 77 Franks!« schreit ein Viertes.

Die 60 Börsen-Agenten ziehen sich in ihre Bureauy zurück, die Coulisiers aber sind im höchsten Grade aufgebracht. Der Börsen-Kommissarius wird beschuldigt, die telegraphische Depesche seinen Freunden gemeldet zu haben, und die Referenten des »National« und des »Commerce« werden immer zorniger. Dumoulin, der Revolutionist, erklärt alle Minister für bloße Mäkler und erinnert an die Zeit des Kaiserreichs, sein »non plus ultra« einer tugendhaften Regierung. Einer äußert, er habe an diesem Börsen-Tage 20,000 Franks verloren; ein Anderer: er werde nie wieder einen Fuß in die Börse setzen (sogar nicht um seine Differenzen, d. h. seine Verluste zu bezahlen!)

Wu  
jener bla  
ber auf d  
und Med  
Spekulan  
oder die  
ler, um  
der Börs  
seine Au  
nur 12,0  
kauft. G  
damit. C  
ren Könn  
betheiligt  
man eini  
meisten s  
allen vor  
bedwürdi  
ziehen ab  
Mittagbe  
erneuern.  
W  
wenn ma

Liter  
ris ersch  
schichtwe  
III., der  
berlande  
gemacht  
von de C  
berländis  
zehn Tal  
gleibigen  
Archive  
Sammlu  
benutzen  
starke B  
von 28 F  
billig gef  
bringt n

Außerhalb der Börse gehen inzwischen andere Operationen vor. Wer mag jener Classe, fauertöpfische, häßliche, gemeine und neugierige alte Mann sein, der auf dem Börsen-Platz in einem grünen französischen Landauer, von Kissen und Medizin-Flaschen umgeben, sitzt? Es ist ein alter, vom Asthma geplagter Spekulant, und dies sein einziges Vergnügen. Er ist zu schwach, um stehen, oder die Börsen-Treppe hinauf gehen zu können, und doch ein zu eifriger Spieler, um zu Hause zu bleiben. Er hat drei Makler in seinen Diensten, die von der Börse nach seinem Wagen eilen, und von seinem Wagen nach der Börse, um seine Aufträge auszurichten. In welcher Wuth er ist! Einer seiner Makler hat nur 12,000 statt 24,000 Renten zu dem höchsten Course des heutigen Tages verkauft. Er erklärt, er würde nie wieder kommen, aber es ist ihm nicht Ernst damit. Er würde in seinem Sarge spielen, wenn er den Course der Papiere höher lenken könnte. Bedauernswerther Mann! — Aber nicht Männer sind hier allein theilhaftig, auch Frauen finden sich ein und zwar hinter der Börse. Hier trifft man einige 20 oder 30 Damen, ungefähr in dem Alter von 40 Jahren, die meistens schlecht und gemein gekleidet. Auch diese folgen mit der größten Begierde allen vorgehenden Operationen. Solche spielende Weiber sind aber noch unlesenswerthiger als gelehrte Damen. — Es schlägt halb Fünf; die Coulissiers ziehen ab; das Geldmakeln hat vor der Hand aufgehört und Alles eilt zum Mittagessen; allein nur um gegen sieben Uhr im Café de Paris das Spiel zu erneuern.

Wer eine Moral haben will, der mag nun ausrufen: »Welch' ein Glück, wenn man kein Geld zu verlieren hat!«  
G.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Literatur.

**Literarische Streifzüge.** In Paris erscheint demnächst ein wichtiges Geschichtswerk, eine Biographie Wilhelms III., der sich um die Freiheit der Niederlande u. Brittaniens so hochverdient gemacht hat. Ihr Verfasser ist der Baron de Grovestins, ein verdienter niederländischer Staatsmann, der sich fünfzehn Jahre lang mit diesem höchst erziehbigen Stoffe beschäftigt hat, u. die Archive des Hauses Oranien wie die Sammlungen der alten Generalstaaten benutzen durfte. Seine Arbeit wird vier starke Bände umfassen, und der Preis von 28 Franken scheint verhältnißmäßig billig gestellt. — Engelmann in Leipzig bringt nächsten von Herrmann Marg-

graf »Johannes Madel, bunte Schicksale einer häßlichen, doch ehrlichen Haut.«

### Mignon-Zeitung.

Leipzig. Daß Mendelssohn Bartholdy uns verläßt und vorläufig auf ein Jahr nach Berlin geht, ist ein sehr trauriges Ereigniß für Leipzig's Musikzustände; doch hofft man, daß er wahrscheinlich doch einige Gewandhauskonzerte dirigiren und vielleicht später ganz wieder nach Leipzig zurückkehren wird. Als sein Nachfolger wird vielfach Ferd. Hiller, der talentbegabte Komponist des Oratoriums: »die Zerstörung Jerusalems« genannt, der sich durch dieses Oratorium einen Namen u. durch seine Anwesenheit hier im verfloßenen Winter

sehr beliebt gemacht hat. Der Konzertmeister David ist bereits vor einigen Tagen von London hieher zurückgekehrt. In der Literatur ist es sehr ruhig; die Eisenbahn geht vom 1. Juli in den Verlag von Robert Bieder über, ein junger, äußerst thätiger und unternehmender Buchhändler, der auch das englische Blatt »Examiner« gekauft hat, u. beide Journale auf einen größern Fuß bringen will. Ferner wird Rudolph Hirsch, ein österreichischer Dichter, Komponist und Literat, vom 1. Juli an die Redaktion des Kometen übernehmen u. zwar so, daß für Herkloffsohn der Dampf wagen, das Beiblatt des Kometen, verbleibt.

**Baden-Baden.** Unsere Saison hat immer noch nicht den rechten Aufschwung nehmen wollen. Theils mag wohl die unbeständige Witterung daran Schuld sein, eben so die Parlamentswahlen in England Antheil daran haben. Viele sind auch der Meinung, daß die Reise der russischen Kaiserin nach Ems die Großen jener Nation dorthin ziehe. Der richtige Grund ist wohl der, daß überhaupt vor dem 1. Juli die Bäder, namentlich sogenannte Luxusbäder, nicht stark besucht werden, u. daß die Leichtigkeit, mit der jetzt große Reisen unternommen werden können, zu verlockend ist, als daß man während der schönen Jahreszeit mehrere Monate ausschließlich an einem Orte bleiben möchte. Bei diesem Stand der Dinge sind nur die Gasthöfe, und zwar selbst die neuerbauten, die erst im gegenwärtigen Jahre geöffnet wurden, ziemlich besetzt, von den Privatwohnungen, besonders den großen, aber noch viele zu haben. — Der Graf Stroganoff hat uns verlassen, dafür ist ein anderer russischer Diplomat, Baron Stakelberg, früher langjähriger Gesandter in Neapel, eingezogen. Seine Durchlaucht der Prinz Ernst v. Hessen-Philippsthal, die Für-

sten Gallizin, Sagarin, Marischkin, Soltilof, Sapieha; ferner der Herzog von Rohan, die Herzogin von Bethum, die Gräfin Merlin sind hier angekommen, auch ein Paar engl. Admirale und Generale. Die Reunionen u. Bälle haben begonnen, doch sind sie noch wenig besucht; auf dem ersten Ball waren keine deutschen Damen gegenwärtig. Das Theater spielt unbeachtet sein altes Repertoire. Ist das Wetter schlecht, so ist Abends Niemand auf der Promenade, und man denkt nicht daran, daß ein Theater in Baden ist; haben wir schönes Wetter, so will man lieber den Abend im Freien genießen. So oder so, hat's der arme Direktor schlecht, der 1500 Gulden Zuschuß für drei Monate, fast keine Tageseinnahme u. eine Masse Leute zu erhalten hat. Jetzt sind die starken Männer aus der Wüste Sahara, die Beduinen, hier; wir wüßten wünschen, daß ihre kräftigen Musikspiele der deutschen ambulanten Kunst mächtig unter die Arme greife. — Außer dem jungen Violinspieler Tingly aus Belgien, ist auch der blinde Klarinetist Fasano aus Neapel hier, der Sängergesellschaft, u. s. w., Alle um bessere Zeit zu Konzerten abzuwarten. Auch Dem. Rubersdorff, die in Stuttgart und Karlsruhe sehr gefallen hat, und eine wirklich ausgezeichnete Erscheinung sein soll, ist angekommen. Wie es heißt, werden die beiden pikantesten Feuilletonisten Frankreichs, Janin und Briffaut, binnen acht Tagen hier sein. Sie werden, wie im vorigen Jahre Soulié, wahrscheinlich von der hohen Welt ziemlich unbeachtet umherziehen, aber sie werden gut biniern und spielen, u. alldann ihre erworbenen Anschauungen von Deutschland in tiefen Feuilletonartikeln niederlegen, die uns hoffentlich manches Lächeln abgewinnen werden.

**Marientwerder.** Ein Mann, der als Förster auf einem von hier nahe-

gelegenen diesen Vorlassen und einen Kreuz soll kürzlich übernachteten sich welches erter gereist fernt war zulehren len. In gekommen daß sein möge es i von nichte sich zu de seinen Be liche Hilf wieder zu gibt sich den Krug aber nicht richteter einer der vor Jahre finde sich teter Kell sein möcht lich gesch der Wirt möge nicht gesehen, lich dort. Volen. D gibt die n darum nicht legenheit minder rap len war; mehr Leu und — f Leidnam dem Ermo Viehhändlerische W worden.

gelegenen Gute angestellt war, hatte diesen Vorken vor mehreren Jahren verlassen und in der Gegend von Löbau einen Krug gepachtet. In diesem Krug soll kürzlich ein Reisender eingelehrt u. übernachtet sein, sich daselbst eines eigenen silbernen Bestek bedient haben, welches er am andern Tage, als er weiter gereist und schon eine Strecke entfernt war, vermisste und sogleich umzukehren befahl, um solches nachzuholen. In dem besagten Krüge wieder angekommen, zeigte er dem Wirthe an, daß sein Bestek zurückgelassen sei, er möge es ihm zurückgeben! Dieser will von nichts wissen, daher der Reisende sich zu dem Dorfschulzen begibt, diesem seinen Verlust meldet und um polizeiliche Hilfe bittet, um sein Eigenthum wieder zu erlangen. Der Schulze begibt sich mit einem Paar Männern in den Krug, hält Hausvisitation, findet aber nichts. Als man sich schon unverrichteter Sache weggeben will, bemerkt einer der Begleiter, der denselben Krug vor Jahren bewirthschaftet hatte, es befinde sich in dem Gebäude ein verschütteter Kellerhals, wo noch nachzufuchen sein möchte, wozu denn auch unverzüglich geschritten werden soll; da wird der Wirth sehr verlegen, bittet, man möge nicht weiter suchen, er wolle nur gestehen, das Bestek befinde sich wirklich dort, und er wolle es gleich herbeiholen. Dieses geschieht auch, aber man gibt die nähere Revision der Lokalität darum nicht auf, da die plötzliche Verlegenheit des Wirthes und seine nicht minder rasche Sinnesänderung aufgefalten war; man bewacht ihn, sendet nach mehr Leuten mit Spaten, grabt nach und — findet einen noch nicht alten Leiknam mit abgetrenntem Kopf. In dem Ermordeten ist, wie man sagt, ein Viehhändler erkannt und der verbrecherische Wirth den Gerichten übergeben worden.

Paris. Französische Zeitungen melden: »Kürzlich arbeitete eine sechzigjährige Frau aus Saint-Côme (Aveyron), barfüßig auf dem Fels; plötzlich fühlte sie sich am Lehen gepakt und gebissen, und indem sie eine heftige Bewegung machte, sah sie, daß eine mächtig große Kröte an ihrem Fuße hing. Vergebens war das Bemühen der armen geängstigten Frau, das Ungethüm abzuschütteln, bis auf ihre Geschrei ein Arbeiter vom nächsten Aler herbeikam, u. sie dadurch befreite, daß er die Kröte mit einem spitzigen Rebspahl durchstieß. Aus der Wunde quollen einige Blutropfen, bald röthete sich das Gesicht der Frau, und sie empfand lebhaften Durst, dennoch arbeitete sie weiter, und legte sich Abends zu Bett, ohne sich um die Wunde weiter zu bekümmern. Morgens darauf fand man sie todt auf ihrem Lager, und der Arzt erklärte, sie sei mit allen Anzeichen einer Vergiftung durch Schlangengift gestorben. — Wenn dieser Vorfall so statt fand, wie erzählt wird, so widerlegt er die gewöhnliche Meinung der Naturforscher, welche der Kröte alles Gift absprechen.«

**Etwas von Allem.** In Stockholm hat ein adeliges Fräulein ihren hundertjährigen Geburtstag gefeiert. Sie selbst besorgte die Bewirthung ihrer Gäste, und nahm an dem Tange regen Antheil. Wäre in ihrer Jugend die Galoppade schon Mode gewesen, würde sie wohl schwerlich in so hohes Alter eingetreten sein. — Als kürzlich in Paris ein sehr reicher Mann gestorben war, fanden seine Söhne unter den nachgelassenen Papieren unter Anderem folgende vom Hause Bibocq ausgestellte Rechnung: »Den Söhnen des Herrn\*\* auf Schritt und Tritt folgen lassen, zwei Monate lang, jeden Tag zu 5 Fr. macht 300 Fr., Nacharbeit 60 Fr., Kavrioletausgaben 120 Fr., die Honorare

für Mittel und Wege, um den Kredit der Herren Söhne bei Wucherern zu ruinieren, bleiben dem Ermessen des Herrn \* \* \* überlassen. Zusammen 480 Franken.« — Ein Reisender, der in Amerika in einem Wirthshause einkehrte, wurde gefragt, wie es mit den Kaufleuten in New-York stehe. »Ach,« antwortete der Reisende, »Viele sind wieder auf die Reine gekommen.« — »Wie so?« fragte man weiter; »gehen die Geschäfte wieder besser?« — »Das eben nicht, ich meine bloß, viele von denen, die sonst Pferde u. Wagen hielten, müssen jetzt wieder zu Fuß gehen.« — Ein Franzose, Servais, hat dem Dampfe wieder neue Arbeit angewiesen: er muß Gräben ziehen. Seine Dampfmaschine, die so viel wie hundert Menschen arbeitet, von ihm »Terrassier-locomoteur« genannt, ließ er unlängst bei Neuen graben, daß es eine Lust war, zuzusehen. Man behauptet, daß, nach erwähnter Probe zu schließen, sich mit dieser Maschine alle Arten von Terrassierungs-Arbeiten leicht und schnell verrichten ließen. — Das berühmte Gemälde von David, Napoleons Krönung, war erst nicht mit 20,000 Franks zu bezahlen, neulich soll man's für einige hundert Franks hingekommen haben. Der schöne Wohnsitz Napoleons und Josephine's, Malmaison, wird jetzt an den Meistbietenden durch Hammerschlag einen Herren bekommen. Das wären ja Thatsachen, die den glänzenden Pariser Lobreden auf Napoleon eine sehr verdunkelnde Folie sein könnten! — Man erfährt aus Drammen im Königreich Norwegen, daß an der norwegischen Küste viele Theile eines gescheiterten großen Schiffes angeschwommen sind, man vermuthet, daß es Theile des »Vesivdent« seien. Wie bekannt, schwimmen die meisten gescheiterten Schiffe zwischen

Amerika u. England in Norwegen an; wahrscheinlich hat sich jetzt das Eis in der nördlichen See gelöst. — Milton wurde gefragt: warum der Thronerbe Englands mit 14 Jahr gekrönt werde und erst mit 18 Heirathen dürfe? »Das kommt daher,« erwiderte der Dichter, »weil es schwerer ist eine Frau, als ein ganzes Königreich zu regieren.« — Mad. Pasta, welche sich der in Berlin anwesenden italienischen Operngesellschaft als Gast angereiht hat, machte als Sancroff, besonders aber als Norma, wahrhaft furor. Man muß eine so ausgezeichnete Sängerin sein, wie Madame Pasta, um bei so großem Mangel an Metall und jugendlichem Schmelz der Stimme, ein Publikum dennoch zu entzücken. Dies dürfte nicht so leicht andern Sängern gelingen, die mit Mad. Pasta auf gleicher Stufe zu stehen sich einbilden.

### Lokal-Zeitung.

Theatralische. »Lucresia Borgia« ward am 27. d. im Nationaltheater wiederholt und zog ein zahlreiches Publikum an. Dem Carl war in der Titelpartie, wo möglich, noch vorzüglicher als das erste Mal, wenigstens war sie sicherer und jester. Man kann sich kaum etwas Grandioseres denken, wie diese Gesangskünstlerin diese riesige Aufgabe löst. Namentlich steht sie in dem Schlusse des dritten Actes gewiß unerreicht da. Ein Paar Duzend Sängern milderer Qualität würden sich da vergebens zu Tode singen, wo Demois. Carl mit vieler Leichtigkeit einen Triumph dramatischer Gesangkunst feiert. Der Beifall war außerordentlich u. hatte mehrere stürmische Hervorrufungen im Gefolge.

### Modenbild. No. 31.

Paris, 15. Juli. 1. Reißstrohhut mit Federn. Kleid von Flegenhaaren - Wulst. Schärpe von gestümmtem chinesischem Krepp. — 2. Strohhut. Kleid von Gros de Naples. Schärpe von gestümmtem Cachemir.





*Modas de Paris.*  
**Le Miroir.**